

*Manuskriptfassung*  
*Veröffentlicht in: Stephan Möbius und Dirk Quadflieg (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. Wiesbaden: VS 2006, 2. Auflage 2011, 157-170..*

## **Erving Goffman: Die Kultur der Kommunikation**

Hubert Knoblauch

### I. Die Person

Erving Goffman wurde 1922 in der kanadischen Provinz Alberta als Sohn jüdischer Eltern geboren. Zunächst studierte er Soziologie in Toronto, wo er 1945 den Bachelor of Arts erhielt. In Toronto studierte er unter anderem bei Birdwhistell, einem der Pioniere der visuellen Erforschung menschlicher Interaktionen. Dann wechselte er an die Universität von Chicago, damals noch immer Heimstatt der berühmten Chicagoer Schule. Diese schuf sich bekanntlich zwischen den zwei Weltkriegen einen Namen in den Bereichen Stadtsoziologie, soziologische Theorie und insbesondere Symbolischer Interaktionismus und avancierte zum Mekka der soziologischen Ethnographie. Seinen Studien bei Warner und Hughes folgte ein Aufenthalt an der Universität von Edinburgh. Auf den vor Schottland liegenden Shetland-Inseln führte Goffman dann von 1949-1951 Feldforschung durch. Mit der daraus entstandenen Dissertation *Communication Conduct in an Island Community* promovierte er 1953 in Chicago u. a. bei Anselm Strauss, einem der Hauptvertreter des so genannten Symbolischen Interaktionismus. Nach dieser Zeit führte er – ohne feste Anstellung – unterschiedliche Studien durch, u. a. als „visiting scientist“ in dem St. Elisabeth Hospital, Washington, DC. in dem er das Verhalten der Patienten beobachtete und eine Ethnographie der Lebenswelt in Anstalten anfertigte. 1959 erschien dann sein erstes Buch, *The Presentation of Self in Everyday Life* (deutsch: „Wir alle spielen Theater“), das ihn bald berühmt machen sollte. Ab 1958 begann Goffman an der Universität in Berkeley zu lehren, zunächst als Assistenzprofessor, ab 1962 als ordentlicher Professor. Dort wurde aus ihm eine regelrechte Kultfigur. Nicht zuletzt, um dem damit verbundenen wachsenden Rummel zu entfliehen, nahm er 1969 einen Ruf an die Universität von Pennsylvania in Philadelphia an. Goffman erhielt für seine Werke eine Reihe von Auszeichnungen und wurde schließlich 1981 zum Präsidenten der Amerikanischen Gesellschaft für Soziologie gewählt. Er verstarb jedoch 1982, ohne seine Antrittsrede noch halten zu können. Als Autor zählt Goffman zu den wohl populärsten Soziologen überhaupt, dem es gelang, weit über die engen Grenzen einer Spezialdisziplin hinaus ein breites Publikum anzusprechen. *The Presentation of Self in Everyday Life* ist heute, mehr als vierzig Jahre nach seiner Erstveröffentlichung im Jahre 1959, eines der meistgekauften soziologischen Bücher – in Deutschland wie international. Über zwanzig Jahre nach seinem

Tod sind viele andere seiner Bücher bis hin zu seinen letzten – den *Forms of Talk* von 1981, das jüngst in deutscher Sprache erschien (Goffman 2005) – anhaltend Quelle für mannigfaltige wissenschaftliche Forschungen – seien es theoretisch-analytische oder empirische.

Goffmans Bücher gehören heute noch zu den meistgelesenen soziologischen Texten überhaupt, und es wird wohl wenig sozialwissenschaftliche Autoren geben, die häufiger und in mehr Sprachen übersetzt wurden als Goffman. Nicht nur diese Popularität zeichnet Goffman aus, sondern auch eine einzigartige Stellung in den Sozialwissenschaften: Denn er erwarb nicht nur in der Chicagoer Schule, besonders bei Everett C. Hughes, sein „sociological eye“; er stand daneben auch in der pragmatistischen Tradition und wird gelegentlich auch als Vertreter des damit verbundenen „Symbolischen Interaktionismus“ bezeichnet. Daneben nahm er auch die phänomenologische Tradition auf – ebenso wie die strukturfunktionalistische Ethnologie eines Radcliffe-Brown, die er während seines Studiums in Toronto kennen lernte. Keiner dieser Richtungen ist er jedoch wirklich verpflichtet. Vielmehr lässt sich seine soziale Rolle im Wissenschaftsbetrieb seiner Zeit als „maverick“, als Einzelgänger, auch auf seine inhaltlichen Beiträge beziehen, die eine entschiedene Eigenständigkeit aufweisen.

Erving Goffman gilt mittlerweile als ein soziologischer Klassiker, obwohl er sich so gut wie nie mit den Themen beschäftigt hat, die man als Kernstücke der Soziologie ansehen kann, wie etwa soziale Ungleichheit, Macht oder Herrschaft. Aber auch das, was man gemeinhin Kultur nennt, steht nicht im Mittelpunkt seines Werkes. Goffmans Ruhm geht auf seine Fähigkeit zurück, die kleinen Alltagssituationen zu analysieren, in denen wir oft beiläufig anderen begegnen. In der Tat nennt Goffman noch in seinem letzten Buch (Goffman 1981) die (soziale) Situation als den Raum der Ko-Präsenz menschlicher Akteure den zentralen Gegenstand seiner Forschung. Hier entfaltet sich das Wechselspiel gegenseitiger Wahrnehmung und miteinander Interagierens in einer Form, die sich wesentlich von den „großen“ sozialen Zusammenhängen der sozialen Klassen oder ethnischen Gruppen unterscheidet. Um diese eigenständige Regelmäßigkeit der sozialen Situation mit einem Begriff zu bezeichnen, sprach Goffman (1983) deswegen auch von der *Interaktionsordnung*, die er von der sozialen Struktur unterschied. Man sollte beachten, dass es Goffman dabei nicht um das Handeln oder gar die Handelnden geht, sofern damit eine emphatische (Inter-) Subjektivität gemeint ist. Sein Gegenstand sind die „syntaktischen Beziehungen zwischen den Handlungen verschiedener gleichzeitig anwesender Personen“ (Goffman 1981a : 8). Damit folgt er den Spuren Georg Simmels, der diesen Blick auf die Formen des Sozialen als

Wechselwirkung der Menschen aufeinander zum zentralen Gegenstand der Soziologie erklärt hatte. Während sich Simmel daneben auch mit den unterschiedlichsten „Kulturinhalten“ auseinandersetzte und damit zu einem der Gründerväter der Kulturosoziologie wurde, steht für Goffman die Interaktion als sozusagen formales Phänomen im Mittelpunkt. Daher auch seine Nähe zum Symbolischen Interaktionismus, also jener von George Herbert Mead begründeten und von Herbert Blumer ausformulierten Forschungsrichtung, die die Interaktion zum Kern des Sozialen erklärt. Grundlegend für den Symbolischen Interaktionismus ist dabei die Annahme, dass Menschen nicht einfach auf die Handlungen anderer reagieren, sondern ihre Handlungen gegenseitig deuten und interpretieren. Ihre Reaktion wird also von Deutungen und Interpretationen geleitet, die die symbolische Dimension der Handlungen darstellen. Zu diesen Dingen nun zählt Blumer (1969:2) keineswegs nur Menschen, wie etwa Mütter oder Verkäufer, sondern auch andere Gegenstände: also Bäume oder Stühle. Menschliche Akteure handeln aufgrund der symbolischen Bedeutungen, die sie Dingen verleihen. Der symbolische Interaktionismus kann auf diese Weise auch Institutionen behandeln – von Kultur ist jedoch selten die Rede.<sup>1</sup> Auch Goffman, der dem Symbolischen Interaktionismus keineswegs treu folgt, verwendet den Begriff der Kultur höchst selten und wenn, dann spielt er keine besondere Rolle. Ein Begriff – oder gar eine Theorie – der Kultur wäre Goffmans Sache ja ohnehin nicht. Goffmans Arbeitsweise war vielmehr von der Verwendung vieler empirienaher Begriffe geprägt, die er in der Regel mit jedem neuen Werk veränderte. Weil er so wenig auf in früheren Arbeiten formulierte Begriffe zurückgreift und doch daran anschließt, könnte man von einer „konsekutiven Begriffsbildung“ reden. In der Tat betrachtete Goffman die verschiedenen Begriffe, die er ins Zentrum seiner Analyse stellte, eigentlich nur als Hilfsmittel zur Kennzeichnung dessen, um was es ihm eigentlich ging. Aber was ist dieses Eigentliche, das er behandelte? Und welche Rolle spielt dabei die Kultur? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir uns Goffmans wichtigste Analysen und Begriffe betrachten. Dabei möchte ich zeigen, dass im Kern von Goffmans Arbeiten ein impliziter Begriff der Kultur verborgen liegt.<sup>2</sup> Weil in seinem Zentrum die Kommunikation steht, könnte man auch von einer Kommunikationskultur reden.

## II. Das Theater und das Gesicht

---

<sup>1</sup> So findet sich im umfangreichen Handbuch des Symbolischen Interaktionismus (Reynolds und Herman-Kinney 2003) kein Artikel über die Kultur, ja der Begriff taucht nicht einmal im Stichwortverzeichnis auf.

<sup>2</sup> Ich teile damit die Auffassung von Willems (1997) und Reckwitz (2000) von der kulturtheoretischen Relevanz Goffmans. Angesichts von Goffmans konsekutiver Begriffsbildung halte ich den Versuch dieser Autoren jedoch für zu begrenzt, diese Kulturtheorie auf seinen Begriff des Rahmens zu reduzieren, den Goffman selbst ja nicht einmal in seinem letzten Buch wieder systematisch aufnimmt. Vgl. Goffman 2005.

Schon zu Anfang seiner Karriere entfaltete Goffman den Vergleich zwischen der Gesellschaft und dem Theater. In Anlehnung an den damals sehr verbreiteten Ansatz von Kenneth Burke (1945) nutzte Goffman die Theater-Metapher schon in einem frühen Aufsatz aus dem Jahre 1952. Dort führt er aus, dass unser Handeln im Alltag dem gleicht, was Schauspieler tun. Die Person ist eine Maske, und was immer sich noch dahinter verbergen mag, gehört nicht zum gesellschaftlichen Leben. Die Maske ist das, womit ein Eindruck auf das jeweilige Publikum erzeugt werden soll. Auch die deutsche Übersetzung seines erfolgreichsten Buches, *The Presentation of Self in Everyday Life* von 1959, stellt diese Theater-Metapher in den Vordergrund.

Ausgangspunkt des Buches ist die Annahme, dass Handelnde im Umgang mit anderen zahlreiche Gründe dafür haben, den Eindruck, den sie von sich erzeugen, zu kontrollieren. Aus dem Versuch der Kontrolle dieser Darstellung ergeben sich einige dramaturgische Prinzipien, auf deren Darstellung sich Goffman in diesem Buch konzentriert. Darstellungen („performances“) sind im Grunde die Aktivitäten, die wir durchführen, wenn wir unser gewöhnliches Selbst in einen sozialen Akteur verwandeln, der sich im Ausdruckshandeln zur Schau stellt. Eine erfolgreiche Darstellung besteht für Goffman darin, dass die Handelnden überzeugend darstellen können, in der wirklichen Wirklichkeit zu handeln. Dazu müssen sie eine Fassade, also ein festgelegtes Ausdrucksrepertoire, einsetzen, das richtige Bühnenbild und die richtigen Requisiten verwenden und ihre Handlungen auf der „Vorderbühne“ entsprechend dramatisch gestalten und in ihrem Ausdruck kontrollieren. Darstellungen enthalten aber auch idealisierende Elemente, denn Handelnde versuchen, ihre Aufführungen auf die Normen, Werte und Ideale einer Kultur abzustimmen. (Das kann auch negativ sein: ein Bittsteller, der seine Lage schwärzer malt, als sie ist, um Mitleid zu erregen.)

Erfolgreiche Darstellungen werden für gewöhnlich nicht von einzelnen Individuen, sondern von Ensembles („teams“) inszeniert. Diese Ensembles teilen sowohl die Risiken der Darstellung (die potentielle Blamage) wie auch Wissen über die anderen Ensemble-Mitglieder, das nicht öffentlich werden sollte. Ensembles operieren in bestimmten sozialen Räumen, die als Vorderbühnen bezeichnet werden. Vorderbühnen sind die häufig mit einem gewissen Dekorament ausgestatteten Räume, die Ensembles mit anderen teilen, von denen sie wahrgenommen werden. Ein Beispiel dafür bieten etwa Wohnzimmer: Hier werden die repräsentativen Möbel aufgestellt, hier sind die Bücherschränke und öffentlichen Auszeichnungen. Ensembles können sich auf „Hinterbühnen“ zurückziehen und sich dort auf eine Weise verhalten, die dem völlig widersprechen kann, was sie auf der Vorderbühne tun. Ein Beispiel dafür ist das Verhalten von Bedienungspersonal in Gaststätten, wenn es sich

außer Sicht- und Hörweite von Kunden befindet: Aus dem höflichen Lächeln gegenüber dem Kunden im Gastraum wird im Nebenraum oder in der Küche schlagartig Ärger, statt freundlicher Worte hört man Fluchen und Schimpfen, und die zurückhaltende Etikette, die auf der Vorderbühne noch eingehalten wurde, macht dem Wutausbruch Platz, dessen Publikum das Ensemble der Kollegen sein darf.

Ensembles müssen in der Lage sein, Geheimnisse zu bewahren. Wenn das Wissen des betreffenden Ensembles einen gewissen gesellschaftlichen Wert hat, dann gibt es oft auch Versuche, auf außergewöhnliche Weise Zugang zum Ensemble zu bekommen. Es können sich regelrechte Sonderrollen ausbilden, die diesen Zweck verfolgen, wie etwa Informanten, Vermittler, Spione, Denunzianten usw.. Indem sie sich als Ensemble-Mitglieder ausgeben, versuchen sie die verschiedenen Geheimnisse des Ensembles zu erkunden. Dazu zählen: dunkle Geheimnisse, also solche, die dem Image des Ensembles widersprechen; strategische Geheimnisse über die Ziele des Ensembles usw..

Funktionierende Ensembles zeichnen sich durch Loyalität, Disziplin und Sorgfalt aus. Um den Schaden für sich in Grenzen zu halten, ist der Handelnde aber auch auf den Takt des Publikums und der Außenstehenden angewiesen, der erforderlich ist, um die Darstellungen zu schützen. Tatsächlich wird dieser Takt des Publikums oft unterschätzt. Offen zutage tritt dieser Takt aber etwa, wenn das Publikum in Lachen ausbricht, um die Gefährdung des Images einer Person oder eines Ensembles zu retten. In solchen Momenten scheint das Publikum gleichsam einen Offenbarungseid zu leisten, denn wenn es einschreitet, erfahren auch die Darsteller, dass das Publikum von ihrer Darstellung weiß und sie deswegen schützt. Denn auch das Publikum kennt die Rolle der Darsteller, die von einer grundlegenden Dialektik beherrscht wird: „In ihrer Eigenschaft als Darsteller ist den Einzelnen daran gelegen, den Eindruck aufrechtzuerhalten, sie erfüllten die zahlreichen Maßstäbe, nach denen man sie und ihre Produkte beurteilt. Weil diese Maßstäbe so zahlreich und allgegenwärtig sind, leben die einzelnen Darsteller mehr als wir glauben in einer moralischen Welt. Aber als Darsteller sind die Einzelnen nicht mit der moralischen Aufgabe der Erfüllung dieser Maßstäbe beschäftigt, sondern mit der amoralischen Aufgabe, einen überzeugenden Eindruck zu vermitteln, dass die Maßstäbe erfüllt werden. Unsere Handlungen haben es also weitgehend mit moralischen Fragen zu tun, aber als Darsteller sind wir nicht moralisch an ihnen interessiert.“ (Goffman 1969: 230).

Goffmans Metapher des Theaters ist kein *Theatrum mundi*, das den einzelnen als Rollenträger in einem halbwegs fixierten Skript betrachtet. Diese rollentheoretische Vorstellung wird von Theoretikern vertreten, die die Rolle an soziale Positionen und damit an ein festes soziales

Gefüge mit all seinen Erwartungen, Regeln und Sanktionen knüpft (vgl. Dahrendorf 1963). Für Goffman ist das Theater weniger an eine feste Struktur des Sozialen gekoppelt, die vorgegeben ist. Vielmehr geht es bei den Darstellungen immer um das Selbst. In der Tat geht Goffman davon aus, dass sie vor allem der Arbeit an unserem Image dienen, deren Ziel darin besteht, unsere Handlungen mit unserem projizierten Selbst in Deckung zu bringen. Die Beteiligten pflegen ihr taktvolles Verhalten also keineswegs nur, um ein besonderes Ereignis (eine Zusammenkunft, eine Party, ein Essen) aufrechtzuerhalten; sie tun es vor allem, um den Gesichtsverlust und damit den Schaden für die eigene Identität zu vermeiden. Die Angst davor, das Selbst schädigende Informationen zu offenbaren, führt zu dem, was er als Eindrucksmanipulation („impression management“) bezeichnet. Unangenehme Szenen werden vermieden, in denen das Selbst, das man darstellt und das, das man darstellen möchte, auseinanderklaffen. Das Selbst ist damit immer auch eine Maske, die aktiv aufrechtzuerhalten ist. Goffman spricht hier von „face work“, also der Arbeit daran, das Gesicht zu wahren. In jeder Interaktion wird vom Individuum erwartet, besondere Eigenschaften, Fähigkeiten und Informationen zu besitzen, die sich so zu einem Selbst ergeben, dass es zugleich als zusammenhängende und der Situation angepasste Einheit erscheint.

### III. Das Ritual

Benutzte Goffman zuweilen den Begriff der Darstellung („performance“) für die Prozesse, in denen die Identität und die soziale Situation gestaltet werden, so greift er an anderen Stellen auf den anthropologischen, ja sogar den ethologischen Begriff des Rituals bzw. der Ritualisierung zurück. Im einen Fall versteht er unter Ritualen eine Handlungsform der symbolischen Repräsentation der Gesellschaft. Daneben aber verweist Goffman immer wieder auch auf den ethologischen Begriff der Ritualisierung, worunter emotional motivierte Verhaltensweisen zu verstehen sind, die unter dem Druck der natürlichen Auslese formalisiert, stereotyp übertrieben, vereinfacht und aus dem Kontext des auslösenden Reizes herausgenommen werden.<sup>3</sup> Goffman behandelt vornehmlich interpersonelle Rituale, die den Umgang der Individuen untereinander regulieren. Dazu zählen Begrüßungen, das Erteilen von Komplimenten, das Vorstellen, das Verabschieden usw.. Begegnungen werden von rituellen Klammern gerahmt, die die Zugänglichkeit von Personen regeln. Bei Territoriumsverletzungen, beim Beanspruchen von Gütern, die nicht frei verfügbar sind oder bei Brüchen von Verpflichtungen kommt es zum korrektiven Austausch. Darunter versteht er Erklärungen, die andere Motive für den Verstoß nennen, Entschuldigungen, die das

---

<sup>3</sup> Dabei ist Goffman der festen Auffassung, dass beide Begriffe des Rituals durchaus in eine Verbindung gebracht werden können.

Individuum in ein verurteilendes und eines, das verurteilt wird spaltet, oder ein Ersuchen, die anstehenden Regelverletzungen zu akzeptieren. Korrektive Rituale haben zumeist eine dialogische Form: Auf eine Korrektur muss das Opfer der Übertretung mit einer Antwort reagieren, die die Korrektur akzeptiert. Dazu ist eine gewisse rituelle Kompetenz erforderlich, also die Kenntnis der in einer Gesellschaft verwendeten Rituale und die Fähigkeiten, diese anwenden zu können. Rituale können, wie Goffman anhand der „Beziehungszeichen“ zeigt, ein rituelles Idiom ausbilden. Beziehungszeichen sind für Goffman ein rituelles Idiom, das einer Sprache ähnelt, ohne eine Grammatik aufzuweisen. Sie sind weder Mitteilungen noch bloß Körperausdruck, sondern Mittel, durch die eine Position oder eine Verbindung zu einer Situation angezeigt werden. Sie setzen sich aus Verhaltenselementen zusammen, die eine Person mit anderen in ihrer ökologischen Umgebung verbindet.

Wie Darstellungen insgesamt sind Rituale keineswegs auf Situationen körperlicher Anwesenheit beschränkt. Handelnde können sie auch außerhalb des Gesichtsfeldes der vermeintlichen Adressaten vollziehen. Dieses Ritual kann dann an Dritte gerichtet sein, es kann auch zitiert oder in einem anderen Rahmen auftreten und erscheint dann als ein Zeichen. Dies geschieht, wie Goffman in seiner fotografischen Studie über die Darstellung des Geschlechterverhältnisses zeigt, in der Werbung. Hier werden die Rituale selbst ritualisiert, indem sie in einem anderen als dem ursprünglich gemeinten Rahmen erscheinen: Begrüßungen, Umarmungen oder die Darstellung des Geschlechterverhältnisses werden in den Rahmen der Darstellung eines Produktes gestellt. Die Art ihrer Darstellung folgt dabei dem ursprünglichen Plan, so dass Goffman selbst in den Reklamebildern einen Ausdruck und eine Realisierung der Geschlechterverhältnisse erkennen kann.

Wie Durkheim Rituale als Formen der symbolischen Repräsentationen sozialer Ordnung ansah, ist auch für Goffman Ritual „eine mechanische, konventionalisierte Handlung, durch die ein Individuum seinen Respekt und seine Ehrerbietung für ein Objekt von höchstem Wert gegenüber diesem Objekt oder seinem Stellvertreter bezeugt“ (Goffman 1974: 97). In den Augen Goffmans sind jedoch die wertvollen Objekte, die im Ritual verehrt werden, die Individuen selbst. In seiner Dissertation weitet er dies auf eine Zeitdiagnose aus, in der er bemerkt, dass die säkulare Welt so irreligiös nicht sei, wie man meint. Das moralische Idol seiner Zeit ist das Individuum, das sakrale Züge annehme. Wie eine heilige Kuh achtet es darauf, dass ihm ausreichend Respekt erwiesen wird. Die Rituale der Ehrerbietung und des Benehmens gelten Goffman sogar als Ausdruck eines quasi religiösen Verhältnisses zum Subjekt gerade in der säkularisierten weltlichen Gesellschaft. Denn Goffman vertritt die Meinung, „dass in einem gewissen Sinn diese säkularisierte Welt nicht so areligiös ist, wie wir

denken. Viele Götter sind abgeschafft worden, aber das Individuum selbst bleibt hartnäckig als eine wichtige Gottheit bestehen. Es schreitet mit Würde einher und ist Empfänger vieler kleiner Opfer. Es achtet eifersüchtig auf die Anbetung, die ihm gebührt; wird es aber im richtigen Glauben angesprochen, dann ist es bereit, denen zu vergeben, die es beleidigt haben. Auf Grund ihres Status in Relation zu dem seinen werden einige ihn entweihend finden, während andere fürchten werden, sich zu entweihen. In beiden Fällen empfinden sie, dass sie ihn mit ritueller Sorgfalt zu behandeln haben. Vielleicht ist das Individuum deshalb ein so zugänglicher Gott, weil es die zeremonielle Bedeutung seiner Behandlung verstehen kann und weil es mit Handlungen auf das, was ihm angeboten wird, reagieren kann. In Kontakten zwischen solchen Gottheiten bedarf es keiner Vermittler. Jeder dieser Götter ist in der Lage, als sein eigener Priester zu fungieren.“ (Goffman 1981a : 104; leicht veränderte Übersetzung). Das moralische Individuum ist ihm das Idol seines Jahrhunderts.

#### IV. Der Rahmen

Einer der für das Verständnis der Kultur zentralsten Begriffe Goffmans ist zweifellos der des Rahmens. Mit diesem Begriff bezieht er sich auf einen Artikel von Bateson (1955/1973). Anhand der Beobachtung von zwei spielerisch kämpfenden Ottern geht Bateson der Frage nach, wie ihnen das gelinge: zu kämpfen und gleichzeitig zu zeigen, dass sie nicht kämpfen, sondern spielen. Das Verhalten beim Kämpfen und beim Nachstellen des Kampfes ähnelt sich zwar, doch weist es ebenso markante Unterschiede auf, die er als Metakommunikation bzw. als Rahmen („frames“) bezeichnete. Goffman nun wendet sich den Rahmen als Organisationsprinzip menschlicher Erfahrung und Interaktion zu. Rahmen bilden das Prinzip dieser Organisation, denn sie erlauben es, eine Situation zu definieren. Im Unterschied jedoch zu den Ansätzen, die solche Rahmungen der Erfahrung lediglich als Leistungen des subjektiven Bewusstseins ansehen (Goffman bezieht sich hier ausdrücklich auf William James und Alfred Schütz), sind die Rahmen, von denen Goffman spricht, Teil von sozialen Handlungen und kollektiven Aktivitäten. Die durch Rahmen markierten Ausschnitte von Aktivitäten bilden den Gegenstand der Rahmenanalyse. Die Rahmenanalyse soll also der Klärung dessen dienen, was in diesen Interaktionen und Aktivitäten eigentlich vor sich geht. Um diese Klärung vornehmen zu können, entfaltet Goffman ein komplexes Begriffssystem. Soziale Interaktionen erhalten ihren Sinn durch Rahmungen. Am grundlegendsten ist dabei der „primäre Rahmen“. Darunter fallen natürliche Rahmen, die Situationen als nicht von Menschen geschaffene und beeinflusste Ereignisse definieren. Man sollte beachten, dass sie nicht „natürlich“ sein, sondern lediglich als natürlich gelten müssen. Zu diesen primären

Rahmen gehören auch soziale Rahmen, die erst durch den Bezug auf menschliche Handlungen und Akteure Sinn ergeben. Die primären Rahmen bilden zwar den unbefragten und selten thematisierten Hauptbestandteil einer jeden Kultur, doch sind sie oft nur das Ausgangsmaterial für mannigfaltige Sinntransformationen. Goffman geht also von der Beobachtung aus, „dass wir (und viele) fähig und geneigt sind, konkrete, wirkliche Vorgänge – die für sich schon sinnvoll sind – als Ausgangsmaterial für Transformationen zu benutzen: Spaß, Täuschung, Experiment, Probe, Traum, Phantasie, Ritual, Demonstration, Analyse und milde Gabe“ (Goffman 1977:602). Primäre Rahmen können moduliert („keyed“) werden, wenn ihr Sinn in etwas transformiert wird, das zwar das Muster der primären Rahmen verwendet, aber unabhängig von ihm verläuft. Als Modulationen bezeichnet Goffman also das System der Konventionen, das eine bestimmte Tätigkeit aus dem primären Rahmen in etwas transformiert, das dieser Tätigkeit nur nachgebildet ist.

Die Abwandlungen vom primären Rahmen sind nun keineswegs unüberschaubar. Goffman besteht vielmehr darauf, dass es lediglich fünf solche Modulationen gibt, die er unter die folgenden Überschriften stellt: So-Tun-als-ob, Wettkampf, Zeremonie, Sonderausführungen und In-anderen-Zusammenhang-Stellen. So-Tun-als-ob verwandelt einen ernsthaften Rahmen auf spielerische Weise in einen unernsten. Die Modulation wird meist vor einem Publikum durchgeführt. Doch gibt es auch Grenzfälle solcher Modulationen: Täuschungsmanöver etwa, bei denen nur die Täuschenden über die Module Bescheid wissen, oder Tagträume, die sich dadurch auszeichnen, dass das Publikum und der Akteur identisch sind. Der Wettbewerb stellt den zweiten Rahmen dar, wobei das Modell des gezähmten Konflikts als Vorlage dient. Diese Modulation besteht darin, die Mittel des alltäglichen Handelns einzusetzen, doch ihre Folgen nicht todernst zu nehmen. Das dritte Modul ist die Zeremonie. Dabei handelt es sich um Veranstaltungen, die es erlauben, bestimmte Rollen einzunehmen und herauszuheben – wie etwa die des Brautpaars bei der Hochzeit. Sonderausführungen dienen Goffman als Oberbegriff für Übungen, Proben, Demonstrationen u. ä., also Interaktionen, in denen die aktuelle Situation in eine Simulation einer zukünftigen Situation transformiert wird. Beim In-anderen-Zusammenhang-Stellen schließlich treten andere Motive an die Stelle derer, die im primären Rahmen angenommen werden. Als Beispiel dafür führt Goffman das Ködern in Spielcasinos an, bei dem ein Strohhalm andere Spieler mitzieht.

Wie Goffman auch am Theater (das hier ganz nicht-metaphorisch als einer unter den verschiedenen Rahmen verstanden wird) zeigt, sind Rahmungen durch die Modulationen und Täuschungsmanöver allerdings fortwährend gefährdet: ganz sicher sind wir nie, was gerade geschieht. Vor allem dadurch, dass durch Rahmung am Anfang falsche Vorstellungen geweckt

werden, können sich diese Gefährdungen auf die emotionale Seite unserer Erfahrungen beziehen und zu negativen Erfahrungen führen. Gefährdungen können sich aber auch auf die kognitive Seite der Erfahrungen beziehen und unsere Annahmen in Frage stellen, wie für uns die Welt zusammenhängt. Um das Vertrauen in den Rahmen zu sichern, setzen die Handelnden verschiedene Mittel ein, mit denen sie die jeweiligen Rahmen „verankern“. Die Verankerungen sind nicht nur deswegen vonnöten, weil jede Modulation ihrerseits immer wieder neu gerahmt wird, wir können uns auch über Rahmungen täuschen, uns irren oder gar darüber streiten.

Goffman stellt mehrere solcher Verankerungen vor: Klammern, wie wir sie etwa an den Anfang und Schluss von Episoden setzen; die Person-Rolle Formel (dass wir eine bestimmte Rolle spielen, um den Rahmen aufrechtzuerhalten); Basiskontinuität, also dass diese Rolle in einer kontinuierlichen Persönlichkeit verankert ist usw.. Solche Verankerungen dienen dazu, den Sinn der Interaktionen stabil zu halten. Dass wir den Alltag für so geregelt halten, ist letzten Endes ein Beweis für die Festigkeit dieser Verankerungen.

Wie Goffman selbst betont, haben Rahmungen und Modulationen einen sozusagen phänomenologischen Charakter, geht es doch um die „Organisation der Erfahrung“. Allerdings ist diese Erfahrung nicht im Subjekt verankert, sondern selbst ein soziales Phänomen. Es handelt sich also weniger um ein subjektives Wissen als um eine soziale Praxis, der Handelnde folgen.<sup>4</sup>

Das wird besonders deutlich an seinen Arbeiten über die sprachlichen Ausprägungen von Rahmen, die er in seiner „Rahmen-Analyse“ beginnt und in seinem letzten Buch (Goffman 1981) fortführt. In gewisser Weise überkreuzen sich seine bisherigen Analysen im Gespräch. Goffman nimmt zum einen an, dass Gespräche weniger der Informationsvermittlung als vielmehr der Darstellung dienen – also der Performance – und damit eine Form des Rituals darstellen. Ja er erblickt im Gespräch den letzten Ort einer Dramatisierung, wie wir sie aus dem Theater kennen. Vor allem aber ist das Gespräch – und das Reden insgesamt – ein empirisch äußerst gut beobachtbarer Gegenstand für die Frage, wie Rahmungen vorgenommen werden und was Rahmungen sind. Denn es ist ja ganz offenkundig, dass verschiedene Formen des Gesprächs – von der informellen Konversation bis zum Prüfungsgespräch – auf verschiedene Weisen gerahmt werden. „Das Gespräch erscheint als ein rasch wechselnder Strom verschieden gerahmter Abschnitte [...]“. Es kommen

---

<sup>4</sup> Manche betonen, dass Goffman hier eine Position zwischen Subjektivität und Objektivität beziehe, wie sie von Giddens (1984) dann in seiner Strukturierungstheorie vertreten wird. (Vgl. Srinivasan 1990); (Crook and Taylor 1980). Meines Erachtens geht es Goffman hier jedoch nicht um die Verknüpfung, sondern um die Spannung zwischen dem Individuellen und Sozialen. (Vgl. Knoblauch 1994).

Transformationszeichen vor, die angeben, ob es sich um eine Abweichung vom Üblichen handelt, und wenn ja, welcher Art. Ist eine solche Abweichung beabsichtigt, so werden auch Klammerzeichen gegeben, die deutlich machen, wo diese Transformationen anfangen und wo sie aufhören [...].“ (Goffman 1977: 584f.)

Solche Transformationen bestehen etwa im Zitieren, stimmlichen Variieren oder im Nachspielen von Gehörtem. Man könnte sagen, dass Sprechen eine Bandbreite unterschiedlicher „Stimmen“ einsetzt, doch benutzt Goffman diesen auf Bachtin (1986/1959) zurückgehenden Begriff an keiner Stelle. Dagegen entwickelt er eine ähnliche Analyse: Nicht nur erfolgt Reden in vielerlei Stimmen, diese Stimmen spiegeln zudem auch die Vielfalt der verschiedenen Sprecher wider. Goffmans Ziel besteht ausdrücklich darin, die herkömmliche Vorstellung von Sprechern und Hörern zu zerschlagen. Sprecher lassen sich in vielerlei Rollen aufteilen: Sprecher können als „Urheber“ ihrer Äußerungen gelten, als „maßgebende Subjekte und Gestalter“ oder lediglich als „Lautsprecher“ ihrer Äußerungen. Darüber hinaus können in den Äußerungen selbst die vielfältigsten Figuren auftreten: neben natürlichen, mit den Sprechenden identischen Figuren kann es sich um gespielte Figuren handeln, um gedruckte, zitierte oder in Sprache und Gesten nachgeahmte. Und das gilt nicht nur fürs Gespräch, sondern auch für die Rede, bei der wir verschiedene „Produktionsformate“ unterscheiden: das Auswendiglernen oder Memorieren, das laute Lesen und das spontane Reden. Entsprechend vielgestaltig sind die Hörerrollen, die vom angesprochenen Adressaten bis zum unabsichtlichen Mithören reichen.

#### V. Goffmans implizite Theorie der Kultur

Dass sich Goffman mit einer kulturellen Dimension der Gesellschaft beschäftigt, scheint nach den bisherigen Beispielen kaum mehr zu bezweifeln. Worin aber besteht die implizite Kulturtheorie, von der wir sprachen? Manche sind der Auffassung, Goffman vertrete eine semiotische Theorie der Kultur, indem er Zeichen als Ausdrucksformen der Kultur ansehe und entsprechend interpretiere (Vester 1989). Gonos (1977) sieht Goffman sogar in der Tradition des französischen Strukturalismus, der die kulturellen Zeichen als Ausdrucksformen einer im Kern gleich bleibenden Struktur betrachtet. Während jedoch der Strukturalismus und die Semiotik Sinn als etwas ansehen, das nur in Bezug auf anderen Sinn besteht, vertritt Goffman eine ganz andere, pragmatisch-interaktionistische Vorstellung der Sinnwelt.

So zeigt die gerade skizzierte Analyse der Rahmung, dass die Kommunikation eine zentrale Bedeutung für Goffman spielte. Ja schon in seiner Dissertation bezeichnet er die Kommunikation als seinen wichtigsten Untersuchungsgegenstand – und folgt damit den

Spuren von George Herbert Mead. Es ist jedoch bezeichnend für Goffman, dass er nicht einmal in seinen Arbeiten über die Sprache einen Begriff der Kommunikation entwickelt. Stattdessen schlägt er andere Begriffe vor, die er immer wieder auswechselt. Beschränken wir uns auf die genannten Konzepte, dann erweist sich die Darstellung („performance“) als ein Prozess, der schwerlich nur als Zeichen oder gar Zeichensystem verstanden werden kann. Darstellung ist vielmehr ein aktiver Prozess, man könnte sagen: eine Handlung. Allerdings würde es in die Irre führen, wollte man mit dem Begriff der Handlung ein rational agierendes Subjekt verbinden, das seinen Eindruck gleichsam strategisch erzeugt. Diese Vorstellung findet sich bei Goffman zwar durchaus in seinen frühen Schriften, von denen er sich jedoch sehr deutlich abgrenzte.<sup>5</sup> Dafür gibt es mehrere Gründe. Ein Grund dafür ist, dass das, was zur Darstellung dient, selbst nicht in der Gewalt der Handelnden steht, sondern ihnen vorgegeben ist. Die Mittel der Kommunikation bestehen zu einem guten Teil aus einem „Ausdrucksverhalten“ („display behaviour“), das in der jeweiligen Gesellschaft verfügbar ist.<sup>6</sup> Wie man sich grüßt, wie man auf das eigene Stolpern reagiert und was man zur Verabschiedung sagt, sind Formen, die gesellschaftlich vorgegeben sind. Man könnte diese Formen zum „gesellschaftlichen Wissensvorrat“ zählen, doch würde ihnen das einen zu kognitiven Zug verleihen.<sup>7</sup> Andererseits könnte man sie auch als soziale Praxis bezeichnen, wenn man damit die gesellschaftlichen Formen des Handelns bezeichnet, die Akteuren in bestimmten Gesellschaften und Gesellschaftsklassen zur Verfügung stehen.<sup>8</sup> Doch auch dieser Begriff würde Goffman insofern nicht gerecht, als er die kommunikative Dimension dieser Prozesse übergeht, ohne die Interaktion bei Goffman nicht gelingen kann.

Man könnte diese Formen mit gutem Grunde zur Kultur zählen, wenn man bereit ist, Kultur als etwas anzusehen, das bis tief in das körperliche Ausdrucksverhalten hineinreicht.<sup>9</sup> Allerdings ist Kultur für Goffman nicht an einzelne Körper befestigt, wie häufig in der Untersuchung des Ausdrucksverhaltens unterstellt (vgl. dazu Kendon 2004). Kultur vielmehr

---

<sup>5</sup> Berüchtigt ist das Vorwort zur ersten Auflage von „Presentation of Self in Everyday Life“, in der Goffman ein beinahe zynisches Konzept des Darstellers entfaltete, das er jedoch schon in der zweiten Auflage deutlich abschwächte.

<sup>6</sup> Man kann dieses Argument jedoch auch gerade als Grund für die Verwendung des Begriffes der Kommunikation betrachten, wenn man Ausdruck nicht im Kontrast zu, sondern als Unterart von Zeichen betrachtet. Dies gilt etwa für Schütz und Luckmann (1984). Einen entsprechenden Begriff der Kommunikation schlägt Knoblauch (1995) vor. Aus dieser Perspektive ist dieser Begriff sogar sehr hilfreich, weil er sowohl die absichtlich geplanten kommunikativen Handlungen wie auch das habitualisierte Ausdrucksverhalten umfasst.

<sup>7</sup> Zum gesellschaftlichen Wissensvorrat vgl. Knoblauch (2005).

<sup>8</sup> Am nächsten kommt dieser Vorstellung sicherlich die Theorie von Giddens, der ja ausdrücklich an Goffman anschließt.

<sup>9</sup> Man denke hier etwa an die berühmte Untersuchung von David Efron (1941), der gezeigt hatte, wie wenig Gesten von der Natur und wie sehr sie von Kulturen geprägt sind – und in interkulturellen Situationen auch vermischt werden.

ist wesentlich sozial, denn sie realisiert sich in Interaktionen (und solitäres Handeln betrachtet er lediglich als eine Abart des sozialen Handelns). Für Goffman hat Kultur ihren Ort in sozialen Situationen der Begegnung mit Anderen, und zwar auf eine doppelte Weise: Sie gibt dieser Begegnung eine Form, und sie realisiert die Form in der Begegnung. Vor dem Hintergrund von Goffmans konsekutiver Begriffsbildung ist es sicherlich nicht entscheidend, ob wir diese Form als „Darstellung“ oder „Ritual“ bezeichnen, denn es handelt sich in beiden Fällen um situativ realisierte Formen. Diese Formen dienen dazu, die einzelnen Akteure zu koordinieren und aufeinander abzustimmen. Dank dieser Formen vermeidet Goffman übrigens auch eine situationalistische Verkürzung der Interaktion, wie sie von der Ethnomethodologie vorgeschlagen wird. Gerade am Beispiel der Konversation, die ja von der ethnomethodologischen Konversationsanalyse so detailliert unter Beschlag genommen wird, zeigt Goffman, dass Interaktionen keineswegs nur der kontingenten Logik der Situation folgen, sondern in rituelle Muster eingebettet sind.<sup>10</sup> (Dabei sollte man beachten, dass die Identitäten der Akteure von diesen Formen (mit-)gestaltet werden. Selbst ihre Idolisierung zu heiligen Individuen ist ein Ergebnis bestimmter Formen.) Weil sie nicht ausschließlich situativ sind, kann es auch gelingen, diese Formen aus der Situation abzulösen und sie in andere Kontexte zu stellen, also jene Hyper-Ritualisierungen zu erzeugen, von denen die Kultur lebt, wie etwa die Idealisierung der Geschlechterbeziehung. (Goffman wurde häufig vorgehalten, er beschränke sich auf die amerikanische Gesellschaft und auch hier nur auf die Mittelschicht – eine Kritik, die er als berechtigt aufnahm. Es geht ihm also hauptsächlich um die amerikanische Mittelschichtskultur.)

Goffman verweist aber noch auf eine dritte Dimension der Kultur, die man nun durchaus als kommunikative Kultur bezeichnen kann: Die Formen helfen nicht nur zur Bewältigung von Interaktionssituationen, sie lassen sich nicht nur aus Interaktionen ablösen und damit vermittelt und medial einsetzen. Formen, wie sie in der Interaktion verwendet werden, sind auch die Mittel, mit denen der Sinn für Wirklichkeit erzeugt wird. Wir sind hier gleichsam beim Inhaltsaspekt der kommunikativen Kultur angekommen. Er spielt für Goffman eine zentrale Rolle, der ja immer fragte: Was geschieht hier? Goffmans These ist sicherlich, dass wir keineswegs nur in einer Wirklichkeit leben. Schon wir selbst sind ja nur ein Produkt der Gesichtsarbeit, die wir in einer Situation investieren. Das eigene Selbst erscheint deswegen als eine andere, häufig auch tiefere Schicht – auch wenn sich dieser Eindruck vor allem dem Umstand verdankt, dass dieses Selbst eben auch außerhalb der Situation besteht. Vermöge der

---

<sup>10</sup> Am extremsten wird dieser Situationalismus sicherlich von Lucy Suchman (1987) formuliert, die den Begriff der „situated action“ prägte. Goffmans harsche Kritik an der Konversationsanalyse findet sich in Goffman (2005).

Rahmungen kann die Situation selber wiederum mehrfach verschachtelt sein: Sie kann ernst oder Spiel, Theater oder Alltag sein. Kultur bezeichnet auch diese Schachteln und Schichten. Welche Wirklichkeit wir jeweils meinen, ist auch hier nicht eine Folge der subjektiven Einstellung, wie dies bei Alfred Schütz zu sein scheint.<sup>11</sup> Vielmehr wird die Rahmung – und damit auch die Art der subjektiven Erfahrung dessen, was geschieht – von Markierungen, Inszenierungshinweisen oder, wie Goffman mit Blick auf soziolinguistische Merkmale sagt, Kontextualisierungsschlüssel angezeigt. Diese metakommunikativen Formen sind wiederum Teil der Kultur, die keineswegs am Einzelnen hängt, sondern in sozialen Situationen realisiert wird.

Wenn man Goffmans sozusagen konsekutive Begriffsbildung als Theorie bezeichnen mag, dann kann man von einer impliziten Theorie der Kultur reden, die eine Theorie der Kommunikationskultur ist. Sie behandelt weder Hochkultur noch Sonderwissen noch Artefakte. Ihr geht es vor allen Dingen darum, wie Interaktion vonstatten geht. Sie beschränkt sich dabei nicht auf das bloße Gelingen der interaktiven Abläufe, also sozusagen der Koordination der Handlungen. Ihr geht es auch darum, wie die Handelnden als Identitäten in diese Koordination eingestimmt werden, also gleichsam die Synchronisation der Bewusstseine. Eine implizite Theorie der Kultur bildet dieses Geflecht aus Begriffen aber drittens, weil sie auch darauf achtet, wie in diesen Interaktionen Wirklichkeit geschaffen wird – und welche Wirklichkeit das ist. Und weil, wie Goffman zeigt, diese Wirklichkeit in und durch Kommunikation geschaffen wird, haben wir es eben mit einer kulturellen Wirklichkeit zu tun.

### **Bibliographie der englischsprachigen Bücher Goffmans**

- The Presentation of Self in Everyday Life.* (Edinburgh: University of Edinburgh, 1956) (Social Sciences Research Centre, Monograph no. 2)
- The Presentation of Self in Everyday Life.* (New York: Doubleday Anchor, 1959) (London: Allen Lane, 1969)
- Encounters: Two Studies in the Sociology of Interaction.* (Indianapolis: Bobbs-Merrill, 1961) (London: Allen Lane, 1972)
- Asylums: Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates.* (New York: Doubleday Anchor, 1961); (Harmondsworth: Penguin, 1968)
- Stigma: Notes on the Management of Spoiled Identity.* (Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice-Hall, 1963) (Harmondsworth: Penguin, 1968)
- Behavior in Public Places: Notes on the Social Organization of Gatherings.* (Glencoe: The Free Press, 1963)

---

<sup>11</sup> Goffman überzieht hier die Position von Schütz ein wenig, weil er seinen Begriff des Symbols nicht als Teil einer Kommunikationstheorie fasst. (Vgl. Eberle 2000).

- Interaction Ritual: Essays on Face-to-Face Behavior.* (New York: Doubleday Anchor, 1967)  
(London: Allen Lane, 1972)
- Strategic Interaction.* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1969); (Oxford: Basil Blackwell, 1970)
- Relations in Public: Microstudies of the Public Order.* (New York: Basic Books, 1971);  
(London: Allen Lane, 1971)
- Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience.* (New York: Harper and Row, 1974); (Harmondsworth: Penguin, 1975)
- Gender Advertisements.* (New York: Harper and Row, 1979); (London: Macmillan, 1979)  
(vgl. 45)
- Forms of Talk.* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1981); (Oxford: Oxford University Press, 1981)

### Literatur

- Bachtin, Michail M. (1986/1959), *Speech Genres and Other Essays.* Austin.
- Bateson, Gregory (1955/1973), *A theory of play and fantasy. Steps to an Ecology of Mind.* St. Albans 1973, 150-166.
- Blumer, Herbert (1969), *Symbolic Interactionism. Perspective and Method.* Englewood Cliffs.
- Burke, Kenneth (1945), *A Grammar of Motives.* New York.
- Crook, Steve und Laurie Taylor (1980), Goffman's version of reality. Ditton, Jason (Hg.), *The View from Goffman.* New York, 233-251.
- Dahrendorf, Ralf (1963), *Homo Sociologicus.* Opladen.
- Eberle, Thomas (2000), *Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse*, in: *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie.* Konstanz, 81-125.
- Efron, David (1941), *Gesture, Race and Culture.* New York.
- Giddens, Anthony (1984), *The Constitution of Society. Outlines of a Theory of Structuration.* London.
- Goffman, Erving (1969), *Wir alle spielen Theater.* München.
- Goffman, Erving (1971), *Verhalten in sozialen Situationen. Strukturen und Regeln der Interaktion im öffentlichen Raum.* Gütersloh.
- Goffman, Erving (1974), *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung.* Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving (1977), *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen.* Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving (1981a), *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation.* Frankfurt am Main.
- Goffman, Erving (1981), *Forms of Talk.* London.
- Goffman, Erving (1996/1983), *Die Interaktionsordnung*, in: *Interaktion und Geschlecht.* Frankfurt am Main, 50-104.
- Goffman, Erving (2005), *Rede-Weisen.* Konstanz 2005.
- Gonos, George (1977), 'Situation' versus 'frame': The 'interactionist' and the 'structuralist' analysis of everyday life. *American Sociological Review* 42, 854-867.
- Kendon, Adam (2004), *Gesture. Visible Action as Utterance.* Cambridge
- Knoblauch, Hubert (1994), *Erving Goffmans Reich der Interaktion*, in: E. Goffman, *Interaktion und Geschlecht*, 7-49, Frankfurt am Main und New York.
- Knoblauch, Hubert (1995), *Kommunikationskultur: Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte.* Berlin.
- Knoblauch, Hubert (2005), *Wissenssoziologie.* Konstanz.
- Reckwitz, Andreas (2000), *Die Transformation der Kulturtheorie.* Velbrück.
- Reynolds, Larry T. und Nancy J. Herman-Kinney (Hg.) (2003), *Handbook of Symbolic Interactionism.* Lanham, Boulder, New York, Toronto, Oxford.
- Schütz, Alfred und Luckmann, Thomas (1984), *Strukturen der Lebenswelt II.* Frankfurt am Main.
- Srinivasan, Nirmala (1990), *The cross-cultural relevance of Goffman's concept of individual agency*, in: Stephen Harold Riggins (Hg.), *Beyond Goffman: Studies on Communication, Institution, and Social Interaction.* Berlin und New York, 141-186.
- Suchmann, Lucy (1987), *Plans and Situated Actions. The Problem of Human Machine Communication.* Cambridge.
- Vester, Heinz-Günter (1989), *Erving Goffman's sociology as semiotics of postmodern culture*, in: *Semiotica* 3/4, 76, 191-203.
- Willems, Herbert (1997), *Rahmen und Habitus.* Frankfurt am Main.

Hubert Knoblauch, geboren 1959. Professor für Allgemeine Soziologie an der Technischen Universität Berlin. MA in Konstanz 1985. Promotion 1989 an der Universität Konstanz. Arbeitsschwerpunkte: Wissenssoziologie, Kommunikation, Qualitative Methoden, Religionssoziologie. Jüngere Buchpublikationen: Qualitative Religionsforschung (2003); Wissenssoziologie (2005), Herausgeber und Übersetzer von: Erving Goffman, Interaktion und Geschlecht (1994); Erving Goffman: Rede-Weisen. (2005). Homepage: [www.tu-berlin.de/fb7/ifs/soziologie/Crew/knoblauch/](http://www.tu-berlin.de/fb7/ifs/soziologie/Crew/knoblauch/)